

Predigt in der Christuskirche in Paris am 27.02.2011

U. Sch.-H. und E.-A. H.

Kanzelgruß und Einleitung (E.-A. H.):

Die Gnade Gottes, die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

Liebe Gemeinde, wir haben Ihnen eine gemeinsame Predigt mitgebracht. Eine Predigt über zwei Texte, den Psalm und das Gleichnis aus dem Markus-Evangelium. Und Sie werden sie von uns beiden gemeinsam hören, abwechselnd und mit wechselnden Rollen.

(Teil I: U. Sch.-H.)

Der erste Text zur Predigt steht in Psalm 119, die Verse 105.114.116 und 117:

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

Du bist mein Schutz und mein Schild. Ich hoffe auf dein Wort.

Erhalte mich durch dein Wort, dass ich lebe, und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.

Stärke mich, dass ich gerettet werde, so will ich stets Freude haben an deinen Geboten.

Liebe Gemeinde,

Es gibt Bibelworte, die uns unser ganzes Leben begleiten. Die immer wieder neu zu uns sprechen. Das kann der Konfirmationsspruch sein oder ein anderes Wort, das eine besondere Bedeutung für einen gewonnen hat. Ein Wort, das mich tröstet, das mir Orientierung gibt, ein Wort, das Hoffnung schenkt. Für mich gehört zu diesen Worten ein Vers aus dem Johannesevangelium, der mir als Vikarin wichtig wurde, das Leitwort einer ökumenischen Versammlung: „Ich bin gekommen, dass ihr Leben habt, Leben in seiner ganzen Fülle“. Diese Verheißung Jesu begleitet mich seither in meinem Dienst als Pfarrerin. Sie wurde meinem Mann und mir auch bei unserer Hochzeit zugesprochen und sie trägt mich in der Begegnung mit Leid und Tod.

In der Bibel sind Aussagen überliefert von Menschen, die vor uns an Gott geglaubt haben, Worte, die für uns Wort Gottes werden wollen, die froh machen, befreien, aufrichten, Gemeinschaft stiften, neues Leben eröffnen.

Was uns anspricht in solch einem tiefen Sinn, das wandelt sich mit unserer Lebenssituation. Umgekehrt hören wir manchmal vertraute Worte durch einen veränderten Kontext ganz neu. Es ist gut, sich immer wieder Zeit zu nehmen, den Alltag zu unterbrechen, sich selbst zu unterbrechen, um Worte der Bibel zu hören, sie zu uns sprechen zu lassen.

Der 119. Psalm ist der längste aller Psalmen. Er preist Gottes Thora, seine Weisung, sein Wort, seine Ordnungen und Gesetze. Die Thora ist nicht - oder zumindest nicht nur - Gesetz in unserem üblichen Verständnis. Zahlreiche Stellen des Psalms lassen die Thora als ein ursprünglich mündliches Wortgeschehen erscheinen, so Vers 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Die Thora gibt Orientierung und sie ist Quelle der Erquickung, des Trostes, der Freude und der Lust. Das Herzensanliegen des Psalms ist es, das Verhältnis des einzelnen Glaubenden zu Gott und seinem Wort als ein Liebesverhältnis darzustellen. Der Fromme erscheint als ein aufrichtig und leidenschaftlich Liebender. „Wie habe ich dein Gesetz so lieb, täglich sinne ich ihm nach.“ (V 97).

Der französische jüdische Philosoph und Gelehrte Emmanuel Levinas sagt: „Das Gebot, das den Juden umtreibt, ist kein moralischer Formalismus, sondern die lebendige Anwesenheit (d.h. Gegenwart) der Liebe... Das Gesetz ist die - lästige - Liebe.“ Lästig ist die Liebe vor allem deshalb, weil sie so konkret in das individuelle und soziale Leben eingreift.

Psalm 119 ist ein Text, ein sehr langer Text. Und zugleich hält er die Erinnerung an die Thora als Wortgeschehen wach. Die heilige Schrift soll nicht zum Fetisch werden, sondern neues Wortgeschehen

auslösen. Das Wort, das einst geschehen ist und in seinem Geschehen zum Text geworden ist, muss wiederum Wort werden, frohe Botschaft, die Menschen anspricht.

Lassen Sie uns die biblischen Worte hören und ebenso hören, was durch sie in uns anklingt.

Psalm 119:

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

Du bist mein Schutz und mein Schild. Ich hoffe auf dein Wort.

(Teil II: E.-A. H.)

Der zweite Text zur Predigt steht im Markus-Evangelium, Kapitel 4, Vers 26 bis 29:

Und Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht, wie.

Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.

Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Die Ernte ist da! Das war eine, die große Hoffnung vieler Menschen, damals, in der Mitte des ersten Jahrhunderts:

Jesus Christus war gekommen, um der unerträglichen Situation der Ausbeutung, Fremdherrschaft, politischen Unterdrückung und wirtschaftlicher Not etwas Wunderbares, Erlösendes, Befreiendes entgegen zu setzen: das Reich Gottes war nahe herbeigekommen!

Jesus kannte diese tiefe Sehnsucht nach einer anderen, besseren Welt – und er stärkte die Hoffnung vieler Menschen mit dem, was er lehrte und was er tat: er machte Hungrige satt, heilte Kranke, nahm Ausgegrenzte wieder in die Gemeinschaft auf, vergab Schuld und weckte Tote auf: Mit ihm war das Reich Gottes da. An diesem Vertrauen vieler Menschen änderte auch das Kreuz nichts: Gott hat ihn auferweckt aus dem Tod: Die lebendige Hoffnung ist stärker als alle Todesmächte.

Viele hatten erwartet, dass es - alles - schlagartig anders würde. Doch die Wirklichkeit, die veränderte sich nur langsam. Das führte zu oft nur schwer auszuhaltenden Spannungen: einerseits wuchsen apokalyptische Visionen einer grundlegenden Umwälzung alles Bestehenden, die sich nach und nach zu erschreckenden Bildern vom baldigen Ende der Welt wandelten; andererseits begannen Menschen auch wieder, sich mit den traurigen schlechten Umständen abzufinden und zu resignieren. Sie hatten ja fast keine Handlungsmöglichkeiten.

Die Gemeinde des Markusevangeliums lebte, vermutlich im heutigen Syrien, in dieser Spannung. Sie mussten ihr tägliches Leben bewältigen und spürten gleichzeitig, dass die Hoffnung auf eine bessere Zukunft eine Lebens-stärkende, Mut machende Kraft besitzt.

Viele Bilder und Gleichnisse des Evangeliums kommen aus dem Alltagsleben der Menschen. Immer wieder machte Jesus es deutlich: das Kommen des Reiches Gottes geschieht auf eine ganz eigene Art. Es ist ein Wachstum, kein plötzlicher Schlag. Wie eine Saat geht es auf – und es braucht seine Zeit, bis die Ernte kommt.

Unser heutiger Text ist das letzte von 4 Gleichnissen im 4. Kapitel des Markusevangeliums. Zunächst erzählt Jesus der zuhörenden Menge am See Genezareth ein Gleichnis von der 4fachen Saat. Wir haben es aus dem Lukas-Evangelium in der Lesung gehört. Sodann fragen ihn die Jünger nach der Bedeutung des Gleichnisses. Er erklärt es ihnen – und unterscheidet die Jünger damit von der Menge der anderen Zuhörenden, stellt ihre Besonderheit heraus: „Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben.“

Mit zwei weiteren Bildern: von einer Lampe, die auf dem Leuchter Platz findet, um weit gesehen zu werden, und dem Bildwort vom rechten Maß, das eine künftige reiche Belohnung in Aussicht stellt, fährt Jesus fort und unterstreicht damit noch einmal die Besonderheit der Jünger, und das bedeutet auch: der späteren Gemeinde. Dann folgt unser Gleichnis vom geheimnisvollen Wachsen der Saat.

„Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.“

Das ist das Reich Gottes!

Das Wort, das lebendige Wort Gottes, in Christus Jesus Fleisch geworden, der Leben schafft, befreit, vergibt und erlöst.

Psalm 119 sagt uns: Erhalte mich durch dein Wort, dass ich lebe,

und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.

Stärke mich, dass ich gerettet werde, so will ich stets Freude haben an deinen Geboten.

(Teil III: U. Sch.-H.)

Aus welcher Perspektive hören Sie das Gleichnis, liebe Schwestern und Brüder?

Ich möchte es mit Ihnen aus der Sicht des Sämanns oder der Gärtnerin betrachten.

Der Sämann sät den Samen des Reiches Gottes. Er wirft ihn aufs Land und wendet sich dann anderen Dingen zu. Er schläft und steht auf, arbeitet und ruht und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht, wie.

Denn von selbst – automatisch sagt das griechische Wort – bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, danach die vollen Weizenkörner in der Ähre.

Ich vermute, dass die Gärtnerin außer dem Ausstreuen des Samens auch anderes getan hat. Zum Säen gehört es, Saatgut mit Qualität und in der richtigen Menge auszuwählen, den richtigen Zeitpunkt zu finden und die Körner im richtigen Abstand auszustreuen. Kurz: es ist wichtig, die Arbeit gut zu machen. Dann kann der Sämann erst einmal nichts weiter tun; nun ist es an der Saat, am Boden, am Wetter, dass die Saat aufgeht. Ich kann nichts mehr tun, ich brauche aber auch nichts tun. Nachsehen würde ich allerdings schon ab und zu, wie sich die Saat entwickelt. Meine Eltern, die Landwirte waren, gingen oft sonntags nachmittags durch die Gemarkung, um nach den Feldern zu sehen. Sie wussten sehr gut, was da passiert, wenn der Same wächst, sie konnten die biologischen und chemischen Prozesse erklären, aber das hat für sie gerade nicht bedeutet, nicht zu staunen, ehrfürchtig zu sein gegenüber dem Wunder des Wachsens. „...es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.“

Wir säen - was daraus wird, ist letztlich nicht in unserer Hand.

In der Erziehung von Kindern erleben wir das. Wir sorgen für unsere Kinder, versuchen, ihnen Orientierung zu geben für ihr Leben, möchten dazu beitragen, dass sie sich zu glücklichen und verantwortungsvollen Menschen entwickeln. Wir engagieren uns und sie wachsen – mit und ohne und manchmal auch gegen uns. Es ist nicht einfach, den richtigen Weg zu finden zwischen Bestimmen Wollen, Kontrolle und Überbetreuung auf der einen Seite und Nichtbeachtung, fehlender Anteilnahme und Auseinandersetzung auf der anderen.

Ich stelle mir vor: Der Sämann oder die Gärtnerin macht gute Arbeit beim Säen und dann lässt sie den Samen wachsen. Aber sie bleibt offensichtlich in der Nähe. Denn sie sieht, wie der Same aufgeht und ein Halm wächst und wie sich die Ähre bildet und dann das volle Weizenkorn.

Geduldig warten, auch wenn eine Entwicklung langsam verläuft oder anders, als ich es mir vorgestellt habe, da bleiben, wenn es Schwierigkeiten gibt, ausharren - das sind Haltungen, die vielen von uns schwer fallen. Schnell und erfolgreich soll alles sein. Viele sind immer tätig, auch in der Freizeit, rastlos. Warten gilt eher als unnütz verbrachte Zeit. Zugleich entdecken immer mehr Menschen die Bedeutung von Achtsamkeit. Sie wollen lernen, sich und andere bewusster wahrzunehmen und auf sich zu achten. Die Gärtnerin sät den Samen des Wortes Gottes – und er geht auf und wächst und die Erde bringt Frucht. Aus der Missionsgeschichte gibt es viele Beispiele, in denen die Verkündigung ganz anders gewirkt hat, als das die Missionare beabsichtigt hatten – im Guten wie im Bösen. So wurden die Sklaven, die von Afrika nach Amerika verschleppt wurden, vor ihrem Verkauf zwangsgetauft und damit Gottes befreiendes Wort zu einem Teil von Unterdrückung gemacht. Umgekehrt entdeckten viele Sklaven beim Lesen der Bibel ihre Würde als von Gott geliebte Menschen. Ihr Glaube an den Gott der Befreiung gab ihnen Kraft ihre Situation auszuhalten und ihr zu widerstehen. Und eine ganze Reihe weißer Christen engagierte sich mit ihnen für die Abschaffung der Sklaverei.

Mein Wort kommt nicht leer zu mir zurück, sagt Gott. Gottes Reich wächst – mit uns und ohne uns und manchmal gegen uns.

Das ist ein großer Trost.

Psalm 119:

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.

Stärke mich, dass ich gerettet werde, so will ich stets Freude haben an deinen Geboten.

(Teil IV: E.-A. H.)

Liebe Gemeinde, Die andere Perspektive, mit der wir das Gleichnis anschauen können, ist die „von unten.“ Gott wirft den Samen auf das Land.

Stellen Sie sich vor: Sie sind das Land. Wir sind der Boden, in den Gott seine Saat, sein Wort vom kommenden Gottesreich, sät.

Wie geht das? Wenn wir das Wort Gottes aufnehmen, in uns Raum geben über das Hören - nur 5 % werden aufgenommen, sagen Pädagogen. „Worte sind Schall und Rauch“, weiß der Volksmund. Ein Bild bleibt oft besser im Gedächtnis. Und wie stark ein Lied im Kopf, in Erinnerung bleiben kann, wissen wir von diversen „Ohrwürmern.“ Und von Liedern, Glaubensliedern, die uns begleiten im ganzen Leben. Wichtig ist: Eine Botschaft kann sich in uns dann festsetzen, wenn sie mehrere Sinnesorgane gleichzeitig berührt. Das lehrt die Hirnforschung.

Am Erfolgreichsten ist es, denke ich, wenn das Wort Gottes sich mit eigenen Erfahrungen, Erlebnissen und der eigenen Lebenswirklichkeit verknüpft.

In der Bibel steht, wie Menschen das Wort Gottes in sich aufnehmen. Die Jünger des Johannes des Täufers, Suchende, treffen auf Jesus von Nazareth. Sie fragen ihn: Wie lebst du, wo ist deine Herberge? Und die Antwort Jesu: kommt und seht! Sie sind fasziniert von dem, was sie an diesem Tag erleben mit Jesus, was er sagt, wie er handelt, wie er Menschen begegnet, heilt, ihnen Schuld vergibt, sie wieder aufrichtet, ihnen hilft, ihre Lebens-Last zu tragen... und ihnen, den suchenden Jüngern, für diesen Tag Leben in Fülle schenkt..

Worte Gottes sind Hoffnungsworte – und werden stark, wenn sie auf ein bewusstes Defizit, einen Mangel - oder auf eine unbewusst gespürte Sehnsucht in uns treffen. Dann spüre ich plötzlich – oder auch erst nach längerer Zeit: das ist es, was mir gefehlt hat.

Das kann mit einem einzelnen Wort so sein, einem Bibelvers, wie es meine Frau am Anfang beschrieben hat, durch Worte, die einen das ganze Leben begleiten. Oder es geschieht durch die Begegnung mit einem Menschen, der uns durch sein Verhalten ein lebendiges Beispiel für die Liebe Jesu Christi vor Augen führt und uns nahe bringt. Das kann ein berühmter Mensch, ein Vorbild, sein oder auch eine ganze alltägliche Begegnung mit einem zunächst gar nicht so besonders wirkenden Mitmenschen. Es kann irgendwann im Lauf eines völlig normalen Tages sein – oder in einer besonderen Umgebung und Zeit, dass das Wort in uns Fuß fasst. Ich erinnere mich gerne an die berührenden Gottesdienste in Taizé, wo ich vor 3 Jahren gewesen bin, in denen mit ganz sparsamen Ritualen das Wort Gottes angeboten wurde als Lesung in mehreren Sprachen und gefolgt von einer langen äußeren Stille, in der die Botschaft in mir sehr deutlich werden konnte. Das hat mich tief berührt – und die Worte haben lange nachgehallt.

Gott sät den Samen in uns, das Land, doch das Wachsen geschieht, es wird nicht gemacht, nicht von uns gemacht.

Und Gott? Er schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst - er weiß nicht, wie. Man könnte denken: Gott kümmert sich nicht weiter darum, was dann passiert. Er lässt uns alleine. Kennen wir nicht auch das? Zeiten der Einsamkeit, des Alleine seins, schwierige Erfahrungen mit dem Leben und mit Gott. Was ist, wenn etwas schiefeht? Wenn eine Krankheit, ein Unfall, eine plötzlich eintretende Krise das Wachstum hemmt, es vielleicht sogar unmöglich macht?

Wo ist Gott dann? „Deus absconditus“ – verborgen scheint Gott, weit weg, manchmal gerade dann, wenn wir ihn, seine Nähe, seine Kraft, seinen Trost, so dringend gebraucht hätten.

Aus meiner langen Zeit als Krankenhauspfarrer kenne ich viele solcher Gespräche, in denen Menschen die heilende Nähe Gottes, seine Sorgfalt für den gesäten Samen, gebraucht hätten und ihn vermisst haben.

Er lädt uns ganz schön viel Verantwortung auf für die Saat, dieser säende Gott - und er lässt uns sehr viel Freiheit. Das ist die andere Seite. Wir haben die Freiheit, den Samen in uns wachsen zu lassen – das Reich Gottes, das lebendige Wort, Jesus Christus.

Wachstum geschieht durch die Begegnungen mit dem Lebendigen. Jesu Geist in unserem Handeln, seine Ideen in unseren Köpfen, seine Liebe in unseren Herzen - sie verändern uns. Langsam, manchmal scheinbar unmerklich langsam, aber nachhaltig.

Im Alltag können wir es wahrnehmen, wenn wir gut hinschauen:

Wenn ein Kind auf dem Schulhof nicht gleich zurückschlägt in einem Streit, sondern überlegt, wie es dem Widersacher anders begegnen kann;

wenn ein Mann in der U-Bahn sich verteidigend vor eine junge Frau stellt, die von ein paar Jugendlichen beschimpft wird, weil sie anders aussieht, vielleicht ein Kopftuch trägt;

wenn jemand, der fremd in eine neue Umgebung kommt, mit freundlichem Blick und offenen Armen begrüßt wird.

Der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie.

Aus der Sicht des Bodens heißt das: wir sind das, was notwendig ist, damit die Saat aufgehen kann, Wurzeln schlagen kann, zur Frucht werden kann. Ohne Boden ist die Saat zum Untergang verurteilt.

Dabei kommt es nicht immer darauf an, die richtigen Antworten oder die passenden Handlungsstrategien sofort parat zu haben. Das Wichtigste ist zunächst einfach Boden zu sein. Aufnahmebereit. Und wachsen zu lassen.

Die Saat braucht den Boden, um sich entfalten, wachsen zu können.

Das Gottesreich braucht uns Menschen. Oder, anders gesagt: Ohne Sie geht nichts.

Und wir brauchen das lebendige Wort.

Psalm 119 sagt uns:

Du bist mein Schutz und mein Schild. Ich hoffe auf dein Wort.

Erhalte mich durch dein Wort, dass ich lebe, und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.

(Teil V: U. Sch.-H. und E.-A. H.)

(USH) Das Wort ward Fleisch. Gottes Liebe zu uns und zur Welt, seine Verheißung von Leben in Fülle wird in Jesus Christus verkörpert. Jesus Christus ist das Wort Gottes, das Leben schafft, befreit, vergibt, Zukunft eröffnet. „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Kehrt um und glaubt an das Evangelium“, heißt es im 1. Kapitel des Markusevangeliums. Jesus hat die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündigt und er hat durch sein Handeln Menschen Reich-Gottes-Erfahrungen machen lassen. Er hat Kranke geheilt, Ausgeschlossene in die Gemeinschaft aufgenommen, Sünden vergeben, Hungernde gesättigt und Tote auferweckt. Von daher gibt es für die, die Jesu Namen tragen, kein Entweder-Oder im Blick auf Reden und Handeln. Wir weisen hin auf das kommende Reich Gottes durch Verkündigung und Diakonie, durch Seelsorge und Eintreten für Gerechtigkeit, durch Bildung und Schöpfungsverantwortung, durch Aktionen, Worte und Musik. Handeln spricht oft deutlicher als Worte, aber wir Christen brauchen auch Worte, um unser Handeln in der Welt zu erklären.

Psalm 119 preist Gottes Wort als den Faktor, der das gesamte Leben eines Menschen bestimmt. Nun leben wir in Westeuropa in Gesellschaften, in denen religiöse Gesetze nicht das gesamte Leben bestimmen. Und ich bin froh, dass das so ist. Ich halte den säkularen Staat, den demokratischen Rechtsstaat, der Religionsfreiheit und andere Menschenrechte garantiert, für eine wichtige historische Errungenschaft. Und zugleich glaube ich, dass es keine Bereiche in unserem Leben gibt, die mit Gottes Wort nichts zu tun haben. „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden

ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben.“ So hat es die Bekenntnissynode 1934 in Barmen formuliert.

Psalm 119 sagt uns: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.

(EAH) Reich Gottes und Welt sind nicht das Gleiche, aber sie sind auch nicht getrennt. Das gilt auch für Gottes Wort und unsere menschlichen Worte, Haltungen und Taten. Unsere Welt ist gleichnisfähig. Wir sind gleichnisfähig. Es gibt Zeichen des Reiches Gottes in unserem Alltag.

Wir können handeln und warten wie der Sämann oder die Gärtnerin. Wir können wie die Erde, der Boden, wachsen lassen. Das Reich Gottes kommt. Die Erde bringt Frucht. Und das heißt: Unser Säen und Warten und Wachsen Lassen macht Sinn. Sät Frieden – erntet Zukunft.

Psalm 119 sagt uns:

Erhalte mich durch dein Wort, dass ich lebe, und lass mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.

(USH)

Marie-Luise Kaschnitz: Und immer war einer

Und immer war einer, der sagte, die Sonne geht unter.

Und immer war einer, der sagte, fürchtet euch nicht.

Vom Kommenden hör ich sie flüstern, die ewige Stimme.

Nicht von Maschinen spricht sie,

Nicht von Vermehrung der Ernten,

Nicht von gewonnenem Schiffsraum.

Zusammenklang, sagt sie, und Würde des Menschen und Freiheit.

Hoffnung, sagt sie, und Liebe, das süßeste Wort.

(EAH)

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.